

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Ercheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbietet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Röß, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 77.

Samstag 4. April 1874.

III. Jahrgang.

Pressburg, 3. April.

G. M. Es gibt noch immer hie und da Leute, welche an den Eintritt Herrn Georg Bartals in's Ministerium weitgehende Hoffnungen im conservativen Sinne knüpfen. Worauf sich diese Hoffnungen eigentlich gründen, ist uns allerdings unerfindlich, daß sie aber existiren, ist eine Thatsache, welche uns erst vor wenigen Tagen das Schreiben eines Freundes bewies, der sich eines leisen Tadels nicht zu erwehren vermochte, weil wir bekanntlich die Ernennung Herrn Bartals sehr kühl aufgenommen haben.

Um nun allen weiteren Täuschungen vorzubeugen und um einerseits unsern Standpunkt zu rechtfertigen, andererseits die angeblichen „conservativen“ Verdienste des neuen Handelsministers in's rechte Licht zu stellen, erlauben wir uns an folgende Thatsachen zu erinnern.

Schon gelegentlich der 1872er Reichsrathswahlen tauchte, wie man weiß, das Gerücht auf, daß Herr Georg von Bartal in innige Verbindung zur „Voge“ getreten sei. Diese Mittheilung wurde später allerdings — und wenn wir uns gut entsinnen — von Herrn Bartal selbst dementirt und mag vielleicht auch nur einem feindseligen Parteimänner entspringen sein; nichtsdestoweniger wirkt sie schon deshalb ein eigenthümliches Licht auf die Gesinnung des genannten Herrn, weil diejenigen, die sie verbreiteten, offenbar der Meinung waren, daß die Sache nicht eben unmöglich sei und demzufolge doch hie und da Glauben finden werde. Ist es aber irgendwem je auch nur eingefallen, das Gerücht auszusprechen, daß ein Apponyi, Szinyei, Sziráky, Masláth u. Freimaurer geworden sei? Gewiß nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil leicht voranzusehen war, daß ein derartiges Gerücht bei Freund und Feind nur homerischem Gelächter begegnen und schon von vornherein auch nur den leisesten Schein der Möglichkeit, geschweige denn der Wahrscheinlichkeit entbehren würde. Bei Herrn Bartal verhielt es sich jedoch anders, und es bedurfte erst eines ganz bestimmten Dementis, um das Gerücht, daß die nunmehrige Exzellenz unter die „Brüder“ gegangen sei, verstummen zu lassen.

Ein zweites Moment, dessen wir hier gedenken wollen, knüpft sich an einige Artikel, welche im vorigen Jahre im „Ellenör“ erschienen waren und die Unterschrift „Ein Katholik“ trugen. Wie hat es, wie sich unsere Leser vielleicht noch erinnern werden, damals dem „Katholik“ des „Ellenör“ gehörig heimgeleuchtet, freilich ohne noch die schöne Maste gekannt zu haben, welche sich unter jenem Collectivnamen verbarg. Mittlerweile gewannen wir so ziemlich die Ueberzeugung, daß der „Katholik“, welcher im Standesblatte Herrn Eszernatony's sein Unwesen trieb, niemand Anderer wie Herr Georg von Bartal war, derselbe Mann, der bei Manchen noch immer als „conservativer“ Staatsmann gilt.

Endlich begegnen wir noch zu guter Letzt in der vorgestrigen „Reform“ einer Correspondenz aus dem Tolnaer Comitats, bekanntlich dem Stammstizze Herrn Bartals, in welcher offenbar ein intimer Freund und Gesinnungsgenosse desselben für die „liberale“ Gesinnung Sr. Excellenz eine Lanze bricht und durch Hinweis auf allbekannte Thatsachen den letzten Rest des Schleiers lüftet, hinter welchem wir nunmehr das wirkliche und nicht gefälschte Bild des „conservativen“ Herrn von Bartal erblicken. Der Anwalt des neuen Handelsministers schreibt u. A.: „Auf dem katholischen Autonomie-Congress kämpfte — wie man allgemein weiß — Bartal an der Spitze der liberalen Minorität muthig und mannhaft gegen die ultramontane Simon-Hajnal-Sziráky-Partei. Ebendasselbst war er es, der den Antrag stellte, daß die geistlichen Güter nur, so lange die gegenwärtigen Besitzer derselben leben, in ihren Händen bleiben sollen, später aber der größte Theil der betreffenden Einkünfte zu Schulzwecken verwendet werden solle.“

Als ferner die Jesuiten aus Deutschland vertrieben wurden und mehrere Municipien in der Befürchtung, daß unser Vaterland von dieser schwarzen Schaar überschwenmt werden könnte, diesbezüglich theils an den Reichstag, theils an die Regierung Vorstellungen richteten, kam die Sache auch vor die Congregation des Tolnaer Comitats. Abermals war es nun Bartal, der den auch von der Generalversammlung angenommenen Antrag stellte: „daß das Tolnaer Comitats kraft seines autonomen Selbstverwaltungsrechtes es als Beschluß ausspricht, daß es innerhalb seines Gebietes keinerlei Niederlassung von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu dulden und gestatten und gleichzeitig an das Ministerium sich wenden werde, um im ganzen Lande gleichartige Maßregeln anzuordnen.“

Nun das sind allerdings große und nicht zu unterschätzende Verdienste des Herrn Georg Bartal um die „liberale“ Sache, welche uns hier sein Tolnaer Gesinnungsgenosse in's Gedächtniß ruft, und sie werden hoffentlich im Vereine mit den Eingangs von uns angeführten Thaten genügen, um jede Illusion bezüglich der politischen Stellung Sr. Excellenz des Herrn Handelsministers vom Grund aus zu zerstören. Nichts ist unter Umständen gefährlicher, als die Leute nicht zu kennen, mit denen man es zu thun hat.

Achill in den Zelten.

V. Bismarck liegt krank und sofort umweht ihn der demüthig huldigende Sinn seiner Wunddoktoren mit einem ganzen Sagenesche. Nach Erliegen haben die blutdürstigen Katholiken, unfähig, der Sinnlosigkeit mit menschlichem Dolos zu nahen, die Milch seiner frommen und milden Denkmalsäule in gährend Trachenzist gewandelt, welches jetzt verzehrend seine Venen zernagt. Nach Ande-

ren sei der Schmerz über den „ihm aufgedrungenen“ deutschen Bruderkrieg, mehr noch fast über den „frevlen Friedensbruch“, mit welchem ihn, den Harmlosen, Frankreich überfallen, ihm vom Herzen — seiner empfindlichsten Stelle — in die Glieder gefahren und hätte ihn peinlich an's Krankenlager gebunden. Andere endlich, und diese rühmen sich, die scharfsichtigsten zu sein, erklären Alles dies für irrige Fabel, und wissen genau, daß er, den sie als ihren Landesgott verehren, gar nicht krank sei, sondern sich nur seinem gläubigen Volke zur Strafe hinter einer Wolke seines Mißvergnügens verborgen halte. Wie Achill um die ihm entzogene Briseis in seinen Zelten, so zürne Bismarck um den § 20 des Preßgesetzes und um § 1 des Militärgesetzes in seiner Gardinenbettstatt. Einen Trost nur hat er seinen Getreuen gelassen: seinen Hund, und diesen umgibt, da der Herr unsichtbar geworden, die verehrungsvolle Liebe des treuen Volkes. Die preussischen Blätter folgen seinem Wandel auf Tritt und Schritt, und die Künstler der „Gartenlaube“ sind mit emsigem Griffel beflissen, ihm ein typisches Monument zu setzen, damit nicht nur der Geist, sondern auch das Auge sich an diesem Vorbilde der Anhänglichkeit an den Großen erheben und stärken können. Dann dürfen wir hoffen, daß, antwärtend an dieses Symbol, auch in unseren Gegenden der ächte Bismarck-Cultus immer kräftiger erblühe, von welchem unser berühmter romantische Politiker uns unlängst ein so geistreiches Muster zum Besten gegeben.

Seltzam, aber leicht begreiflich, wie bei unsren Zeitgenossen niedriger Eklavensinn und rohe Unterdrückungslust sich so innig mischen. Sie entspringen Einer geistigen Quelle: dem Mangel an tiefen, heiligen Ueberzeugungen. Wer nicht wahrhaft an Gott glaubt und Ihm sich hinzugeben bereit ist, der macht sich einen Götzen oder unterwirft sich niederen Sinnes Dem, der die Kraft und die Menschenverachtung besitzt sich selbst dazu zu ernennen.

Hat aber in einem Volke einmal diese götzendienerische Gesinnung Platz gegriffen, so wird von diesem Punkte aus sein ganzes geistiges Wesen vergiftet. Freiheit, Recht, Wahrheit, Ehre, Wissenschaft und Kunst: Alles verfällt der Lüge und der Fäulniß, und infiziert mit derselben die umwohnenden Völker, so weit sie nicht energisch mit Abscheu von diesem Pestherd sich abwenden. Welches maßlose Unheil für Europa, wenn dieser Vorurtheilismus ungehindert hätte um sich freisen können! Aber fürwahr weit über unser Verdienst und unsere Würdigkeit hat Gott sich Europa's erbarmt, und den gefährlichen Feind aller edlen christlichen Cultur mit Blindheit geschlagen, so daß er in seinem brutalen Uebermuthe sich selbst den Gegner im eigenen Lande erweckt hat, der allein befähigt und berufen ist, ihn zu bändigen.

Eine große Gefahr, der wir mit Bangen entgegensehen haben, war es, daß der Vorurtheilismus mit der Tücke, welche ihm so geläufig ist, 15 Millionen deutscher Katholiken mit dem Köder seines

Kriegsruhms, seiner prompt und rasch arbeitenden Staatsmaschine, seiner geordneten Finanzen, seiner scheinbaren paritätischen Gerechtigkeit in das Maß seiner pervertirten Staatspraxis lecke! Wäre Bismarck so klug gewesen, wie er brutal war; hätte er den „Katholicismus“ so listig verwendet, wie er es nicht verstanden hat: wie viele der 15 Millionen, welche in öffentlichen Dingen mitzureden pflegen, könnten dreist auftreten und sagen: ich bin allezeit meines Glaubens und meines Charakters selbst sicher gewesen? Wie weit wenigstens hätte das Verderben um sich fressen können, wie Viele hätte es für immer gefangen nehmen, corrumpiren, prostituiren können, bevor man nur zum Bewußtsein des Wegs gekommen wäre, auf dem man wandelte! Aber Gott mußte genau, daß die übrigen Völker Europas genug zu thun haben an den Schäden, mit denen sie selbst behaftet sind, und deshalb hat er das Auge des Uebermächtigen verblendet, so daß er in seiner Noth nur das Handgreifliche, Materielle als Macht zu erkennen wußte und in höchstem Uebermuth das edelste geistige Gut des katholischen Volkes, seinen Glauben, meinte unter die Füße treten zu dürfen. Und nun mußte dieser Gewaltthätige der Sache Gottes wider Willen und Wissen dienen. Der, den er meinte niedertreten zu können, der katholische Glaube, ist plötzlich über alle deutschen Länder zu einem Riesen erwachsen, und in seinem Gefolge alle christlichen Tugenden: der Liebe, der Hoffnung, des Gehorams, Starimuthes, zieht er alle Herzen an sich und wendet sie ab für alle Zeit von den verderblichen Irrwegen, auf welche der Vorticismus sie zu locken gekommen war. Die man geistig verderben wollte, stehen jetzt glänzend da, ein leuchtendes Vorbild für alle Zeiten des Christenthums, an ihrer Spitze die drei höchsten Lehren, welche das entlarvte Preußenthum in den Kerker geworfen hat. Ihm aber haben nicht Königgrätz, noch Sedan so viel Macht verliehen, wie die Bischöfe Schwäche; noch alle ihre Siege so viel Muth, wie diese Gefangenen Schande. Wir Anderen aber dürfen wieder aufathmen. Noch nie ist die Welt durch Soldatenheere und unübertreffliche Waffen dauernd unterjocht worden; aber geistig vergiftet kann sie auf Jahrhunderte hinaus werden, und vor dieser schrecklichen Gefahr sind wir gerettet.

Jetzt heißt es im eigenen Hause säubern! Sind doch — wie ein geistvoller Redner sagte — die täglichen Wichte, welche uns behelligen, nur Lehrlinge gegen den Meister in Berlin! Wird mit ihnen das katholische Volk nicht fertig werden, wenn es Ernst macht? Ist doch selbst der Zerbrechermeister am Ende mit seinen Sprüchen. Eine Krankheit wirft ihn auf's Lager und schon verjagen, wie es scheint, auch ihm die geschäftigen Beien den Gehorsam, mag er auch den Abgesandten der Führer die strengsten Befehle ertheilen. Von den zitternden Sklaven seines Blickes fängt mancher an, sich zu ermannen, sich zu erinnern, daß er nicht selbstständige Ueberzeugungen beissen, daß er an Recht, Freiheit geglaubt habe, und er gewinnt den Muth, ferneren Schergen dienst gegen das Volk zu verjagen; Andere, wenige freilich, haben schon Angesichts des Gebieten den ihre Selbstständigkeit behauptet. Die Katholiken aber des Parlaments haben schon längst von allen ungeziemenden Fesseln sich losgesagt und unter der Führung von Männern ersten Ranges Recht, Wahrheit und Freiheit, also Alles, was nicht Bismarck ist, auf ihre Fahne geschrieben. Welches Schauspiel wird dem neuen Achill in die Augen fallen, wenn er wieder aus seinen Zelten tritt? Von seinen Werkzeugen sind ihm nur die geblieben, welche ganz Beien sind, aber selbst diese der Fegen entkleidet, mit denen er sie umhüllt. Das blutige Werk aber, das er gegründet, die Parodie, mit welcher er den ehrwürdigen Namen des deutschen Reiches zu profaniren wagte, wird er im Verfall wiedersehen, bevor es vollendet.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 3. April.

In den durch die Regierungs- und Parteifriede vakant gewordenen Wahlbezirken — schreibt „Don“ — haben die Wahlagitationen begonnen. In Komorn wird Ghiczyn keinen Gegenkandidaten haben; gegen Wittó will jedoch die Opposition nicht müßig bleiben. Bartal wird wahrscheinlich in seinem Wahlbezirk einstimmig wiedergewählt.

— Als nicht minder stauntes Moment wäre zu den Parteifrieden der Nachricht des „Dbrz.“ zu erwähnen, daß Alexander Csánády nach Turin zu Kossuth gereist sei, um ihn über den Zustand der äußersten Linken aufzuklären. Kossuth wird demnach kaum angenehme Oftern haben.

Wie es heißt, soll es die Regierung als eine ihrer ersten Aufgaben betrachten, dem Abgeordnetenhaus gleich nach dessen Wiederzusammentritt den Entwurf eines neuen Wahlgesetzes vorzulegen. Ueber die Nothwendigkeit eines solchen herrscht wohl nirgends ein Zweifel; allein bestätigt sich die weitere Mittheilung, daß der Regierungsentwurf nicht wesentlich verschieden sein wird von jenem, welchen vor zwei Jahren die Opposition zu Tode redete, so sind wir sehr begierig, wie Herr Ghiczyn, welcher bekanntlich damals auch sein Schärfflein zu dem gelungenen Manöver der Linken beitrug, jetzt den entgegengesetzten Standpunkt vertreten und vertheidigen wird? Oder sollte auch das Wahlgesetz zu den famosen Reservationsfällen gehören, die sich Herr Ghiczyn bei Annahme des Portefeuilles ausbedungen hat?

In Oesterreich wird die parlamentarische Ruhe augenblicklich durch nichts unterbrochen, aber schon in der Osterwoche, wie es heißt, am 10., soll der große „Culturkampf“ im Herrenhause mit der Berathung des Maßregelungsgesetzes beginnen, welchem die des Fründenbestenerungs- oder, wie es ein Redner von der rechten Seite des Abgeordnetenhauses genannt hat, des Klostersgutsconfiscationsgesetzes folgen würde. An der Stelle des kürzlich verstorbenen Fehrn. v. Mertens soll der Landescommandirende von Ungarn, General der Cavallerie von Edelsheim, zum Herrenhausmitglied ernannt werden. — Die österreichischen Delegationen aus dem Abgeordnetenhaus die des Herrenhauses sind noch gar nicht gewählt haben bereits, noch ehe die Delegationen zusammengetreten sind, die Rollen unter sich ausgetheilt und Herrn Schaub zum Referenten über das Budget des Auswärtigen, Herrn Demel über das des Landheeres, Dr. Weber über das der Marine und Dr. Prestl über das der gemeinsamen Finanzen bestimmt.

Wie man dem „N. W. T.“ aus Lemberg berichtet, hätte Erzbischof Sembratowicz die ruthenischen Domherren, welche im Abgeordnetenhaus für das Maßregelungsgesetz gestimmt haben, aus dem Consistorium ausgeschlossen, beziehungsweise ihrer Dechantwürde entsetzt. Das „N. W. T.“ findet hierin einen Eingriff in die Privilegien des Parlaments, als ob dieses die betreffenden Priester zu Consistorialräthen oder Dechanten gemacht hätte, und verlangt vom Abgeordnetenhaus Schutz für seine Mitglieder, welchen es aber in diesem Falle ohne einen Eingriff in die Privilegien des Erzbischofs einfach nicht gewähren könnte.

Der Erzbischof von Köln, dessen Verhalten wir gemeldet haben, ist nur der Gewalt gewichen. Der Polizeipräsident erschien schon um 7 Uhr Morgens und wollte ihn überreden, gunwillig mitzugehen, aber der Erzbischof war nicht zu bewegen; da holte der Polizeipräsident einen Polizeicommissar, mit welchem er um 8 Uhr zurückkehrte. Erst als der Commissar den Erzbischof am Arm nahm, folgte er. Auch zum Besteigen des am Portal des erzbischoflichen Palais harrenden Wagens konnte er nur durch Gewalt vermoht werden. (Siehe unsere heutige Correspondenz: „Vom Rhein.“) Er bewohnt einstweilen drei Zimmer des Arresthauses in Köln. Zwei katholische Gefängniswärter, welche früher in dem Flügel des Arresthauses verwendet waren, wo der Erzbischof definitiv untergebracht werden soll, wurden durch protestantische ersetzt. Zwei Tage vor seiner Einkerkelung, am Palmsonntag, führte der würdige Nachfolger Clemens August's von Droste-Bischering noch eine große Procession, welche vom Dom sich zu den 7 Hauptkirchen der Stadt bewegte, wie dies in Rom Sitte ist, weshalb diese Procession in Köln auch die Römerfahrt genannt wird. Die Männer gingen 8 Mann hoch, die Frauen je 4 und 4, und trotzdem war die Procession 1 1/4 Stunde lang und dauerte von 1 1/2 Uhr bis 6 Uhr Abends. Ueberall, wo der Zug vorbei kam,

lag das Volk auf den Knien, um den erzbischoflichen Segen zum letzten Male zu empfangen.

Die Annahme des Entwurfs über das Verfahren gegen die ihres Amtes entsetzten Kirchendiener ist im deutschen Reichstage zweifelhaft. In liberalen Abgeordnetenkreisen wird ein Gesetzentwurf vorbereitet, wonach der niedere Clerus nur interessiert, nicht ausgewiesen werden soll, die Bischöfe aber ausgewiesen, doch nicht des Indignats beraubt werden dürfen, während der Ausweisung aber ihre politischen Rechte verlieren und also nicht für den Reichstag wählbar sein sollen. Ob der Bundesrath hierzu seine Zustimmung ertheilen wird, ist ebenfalls zweifelhaft.

Aus Baiern eingetroffene Nachrichten melden, daß in München ein Ministerrath stattfinden wird, um bezüglich des bairischen Votums über den Reichstagsbeschluß betreffs der Civilehe zu berathen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

S. Maria-Schoßberg, 31. März. Ungarns Maria-Zell ist ohne Zweifel Maria-Schoßberg (Cassin) am westlichen Abhange der kleinen Karpathen, nahe zur österreichischen Grenze. Bereits vergangenes Jahr wurde in diesen Blättern dieses berühmten Gnadenortes der Hochgebenedeiten Erwähnung und der Vorschlag gethan: die Katholiken Ungarns sollten nach dem Beispiele anderer Nationen auch eine große Wallfahrt unternehmen, und zwar um durch die seligste Jungfrau Maria von Gott den baldigen Sieg der heil. Kirche über die Macht des modernen Heidenthums zu erleben. Indem ich diesem Gedanken von Neuem Ausdruck gebe und beifüge, daß der künftige Mai zu diesem Zwecke der am meisten geeignete Zeitpunkt wäre, eine solche großartige Wallfahrt nach Maria-Schoßberg zu unternehmen, kann ich nicht umhin, in diesen Blättern eines Freudentages zu gedenken, den wir vergangenen Freitag, als am Feste der sieben Schmerzen Mariens, erlebt haben.

Wie den durch weite Sandwästen Reisenden eine grüne Oase, wie ein helles Sternlein im Dunkel der Nacht den nächtlichen Wanderer, wie nach dem langen Winter Schlaf das erste Blümlin das menschliche Herz erfreut, so tröstend und erfreulich ist es für ein Christenherz, wenn es in Mitten der allgemeinen Verwüstung am sittlich-religiösen Gebiete des menschlichen Lebens, bei der fast Alles zu umsäulen drohenden Finsterniß im Gebiete des übernatürlichen Glaubens, wenn es bei der herrschenden Kälte und Laueheit eine grüne Oase, ein helles Sternlein, ein liebliches Blümlin wahrhaft christlichen Lebens gewahrt.

Nun vergangenen Freitag war Maria-Schoßberg Zeuge solch' herrlicher Erscheinungen.

Von weit und breit aus Ungarn, Mähren und Oesterreich scharten sich am Feste der Schmerzensmutter Tausende ihrer treuen Kinder um das Gnadenbild der Gottesgebäuerin im Heiligthume zu Maria-Schoßberg, um sich mit Gott zu versöhnen, den hochheiligsten Leib des Herrn zu empfangen, Marien für die eigenen und für die Anliegen der heil. Kirche Gottes ihre demüthigsten Gebete vertrauensvoll zu Füßen zu legen. Wahrhaft rührend war der Anblick solcher Aeußerung der katholischen Andacht. Zwei begeisterte Kirchenredner schilderten mit ergreifenden Worten deutlich und slavisch die Schmerzen der Königin der Märtyrer und entflammten die Gemüther der Zuhörer zur Liebe Gottes und Mariens.

Was jedoch zur Hebung der Feier dieses Tages am meisten beitrug, das war das feierliche Pontificalamt unseres in Anerkennung seiner unzähligen Verdienste zur Würde eines Probstes erhobenen, vielgeliebten Seelenhirten, des hochwürdigsten Herrn Alois Coler von Cherny.

Die Kirchenmusik war gleichfalls würdig des hohen Amtes.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß das allerhöchste k. k. Familienpatronat die zur Feier des Pontificalamtes nöthigen Gegenstände für unsere Wallfahrtskirche selbst einzuschaffen die Gnade hatte. — Gott vergelte es!

Nach dem feierlichen Gottesdienste gab der hochwürdigste Herr Probst ein Mittagsmahl, zu welchem die gesammten Beamten der k. k. Familienherrschaft Cassin, die hiesige assistirende Geistlich-

leit, der Lehrkörper und mehrere Andere berufen waren.

Tiefgerührt sprach dabei der neuernannte Herr Probst einen dem dankbarsten Herzen entsprossenen Toast auf das Wohl Sr. Majestät unseres apost. Königs und Sr. Eminenz des Kardinal-Fürstprimas Simor, sodann auf die anwesenden Gäste. Darauf wurden mehrere glänzende Toaste auf den hochw. Herrn Probst gebracht, worunter hervorgehoben zu werden verdient der eines jungen Mannes, in welchem dieser dem hochverdienten Würdenträger hinreichend ein Sträußchen darbot, aus den schönsten Blumen des Tugendgartens seines eigenen edlen Herzens gewunden.

Gott segne und beschütze unseren geliebten Seelenhirten, den Priester nach dem Herzen Gottes, den Vater der Armen, den treuen Sohn der Kirche und des Vaterlandes!

Gott gebe auch durch Fürbitte der seligsten Jungfrau Erhöhung dem Flehen seines Volkes, und lasse uns bald den Sieg der Kirche feiern!

† Vom Rhein, 31. März. Man schreibt der „D. N. Z.“ aus Köln: Heute Morgen am Dienstage der Charwoche gegen 7 Uhr klingelte es am erzbischöflichen Palais: der Polizeipräsident Devens in Zivilanzug verlangte Einlaß. Der Kammerdiener meldete ihn. Der Erzbischof: „Laß ihn nur kommen!“ Herr Devens trat ein, ein Papier in der Hand und forderte den Erzbischof auf, sich zur Haft zu stellen. Da der Erzbischof erklärte, nur der Gewalt zu weichen, so verlegte Herr Devens, daß er für den Fall beauftragt sei, ihn sofort zu verhaften. Der Erzbischof begehrte zwei Tage Zeit, seine Angelegenheiten zu ordnen, und war, als der Polizeipräsident sie nicht bewilligen zu können erklärte, auch bereit, Niemanden die Stunde zu sagen, so daß kein Auflauf besürchtet werden könne. Der Polizeipräsident zog sich zurück, verlangte dann, an der Hausthüre angelangt, auf's Neue, angemeldet zu werden. Es geschah und Herr Devens verweilte nochmals beim Erzbischofe einige Minuten. Dann fuhr er mit seinem Wagen, mit dem er gekommen, ab, wie verlautet, zum Staatsprokurator. Unterdeß war die Nachricht von der Anwesenheit des Polizeipräsidenten wie ein Lauffeuer in der Nachbarschaft verbreitet, der Herr Weihbischof, die Domherren, die Geistlichkeit des Bistums, des Seminars, die Pfarergeistlichkeit von St. Gereon u. A. eilten in das Palais; auch versammelten sich eine nicht unbedeutende Volksmenge draußen. Es mochte fast 7^{1/2} Uhr sein, als Herr Devens zurückkehrte in Begleitung des Polizeicommissärs Klose in Uniform und erklärte, keine weitere Frist bewilligen zu können. Er werde ihm jedoch 14 Tage Zeit gönnen, wenn der Herr Erzbischof verspreche, sich dann freiwillig zur Haft stellen zu wollen. Die Antwort lautete: „Es ist so, wie ich schon gesagt habe: ich weiche nur der Gewalt.“

Als Einzelne ihrem Unwillen Luft machten, erklärte Polizeicommissär Klose, Jeden zu verhaften, der sich weitere widerrechtliche Aeußerungen erlauben werde. Dabei controlirte er seine Uhr. Als die Viertelstunde abgelaufen war, traten Devens und Klose wiederum in das erzbischöfliche Zimmer ein. Der Erzbischof war eben in das Schlafkabinett getreten. Polizeicommissär Klose verlangte von dem Kammerdiener Auskunft, wo der Erzbischof sei. Dieser trat bald herein in vollstem Ornat, den Hut in der einen, das Kestovalkreuz in der andern Hand. „Ich gehe nicht freiwillig,“ waren seine Worte, „sondern weiche nur der Gewalt!“ Devens zeigte auf den Polizeicommissär: „Hier ist die Gewalt.“ Klose trat auf den Erzbischof zu, doch eine Handbewegung des Polizeipräsidenten hielt ihn zurück. Devens: „Sie weichen buchstäblich nur der Gewalt, wenn Sie jetzt sich entschließen, freiwillig mitzugehen. Lassen Sie es aber auf die physische Gewalt ankommen, so lehne ich die Verantwortung ab.“ Der Erzbischof: „Die Verantwortung trifft Sie.“ Dabei richtete er sich majestätisch in die Höhe: „Sie werden mich aus dem Hause schleppen, freiwillig gehe ich nimmer.“ Nun griff ihn Klose mit beiden Händen an dem Arme, und zog ihn zur Thüre. Der Erzbischof sprach: „Gott sei Dank! Jetzt geschieht Gewalt. Beten wir für einander, daß Gott seiner Kirche Sieg gebe!“ In der Flur segnete der Erzbischof noch seine Hausgenossen, und ermahnte sie zum Gebete. Dann öffnete man die Thüre und schleppte ihn nach dem

Wagen. Als das Volk der Scene ansichtig wurde, erschallte ein wiederholter Ausdruck des Unwillens von allen Seiten, der hier nicht wiederzugeben ist. In dem Augenblicke aber, als der Erzbischof in den Wagen geschoben wurde, erfolgte ein mächtiges Hoch. Devens und Klose setzten sich zu ihm; einige Effecten, welche der Diener noch hineinlegen wollte, konnten nicht mehr in den Wagen gebracht werden, der in größter Eile davonfuhr. Das Volk folgte. Vor dem Arresthause am Klingelpütz war ebenfalls viel Volk zusammen gekommen. Man stimmte das herrliche Lied: „Wir sind im wahren Christenthum“ an und Tausende stiegen ein. Beim Aussteigen segnete der Erzbischof nochmals sein treues Volk, dann verschwand er hinter den Thüren des Gefängnisses. Vor dem Palais war Polizei unter die Volksmenge vertheilt, in der Nähe des Gefängnisses soll auch Militär aufgestellt gewesen sein. Jeder, der der Scene bewohnte, dachte unwillkürlich an die Gefangennahme unseres Heilandes. Die Charwoche des Jahres 1874 wird in der Geschichte der Kölner Erzbischofe unvergesslich bleiben.

Tagesneuigkeiten.

** (Generalmajor Dragolovic's.) Der k. k. G.M. des Ruhestandes, Johann Dragolovic von Drachenburg, ist hier gestorben. Die Beerdigung findet morgen, Samstag, von seiner Wohnung (Grünmarktplatz Nr. 225) statt.

** (Öffentlicher Dank.) Am 29. März l. J. wurde auf Anordnung des k. k. Obersten Herrn Conrad Schluderer Edlen von Traubruck und ohne vorangegangenes Ansuchen durch den Verein im Hotel Speneder von der Musikkapelle des 72. Inf.-Reg. Baron Rammung zu Gunsten des Vereins „Humanitas“ ein Concert veranstaltet, dessen Reinertragniß, ein Betrag von 64 fl. ö. W., der Vereinskassa zufließt. Der Ausschuß der „Humanitas“ fühlt sich durch diesen hochherzigen Act der Wohlthätigkeit und Opferwilligkeit angenehm verpflichtet, dem k. k. Obersten Herrn Conrad Schluderer Edlen von Traubruck für die aus eigener Initiative und unentgeltlich bewilligte Mitwirkung der Regiments-Musikkapelle, ebenso auch dem mit der Inspection der Musikkapelle betrauten k. k. Hauptmann Herrn Ludw. Lerch, ferner dem Herrn Kapellmeister Franz Scharoch für die uneigennütige persönliche Uebernahme der Concertleitung, dann Herrn Franz Speneder für die unentgeltliche Ueberlassung der Localitäten, sowie dem p. t. Publikum für die rege Theilnahme an diesem Concerte und für gemachte Ueberzahlungen von 3 fl. 80 kr. den innigsten Dank des Vereins hiemit auszusprechen. Der Vereins-Ausschuß der „Humanitas.“

Verschiedenes.

* (Der Steinbrucher Eisenbahn-Unfall.) In dem gestern in Budapest beendeten Prozesse anlässlich des Steinbrucher Eisenbahnunglücks wurden verurtheilt: Wegen fahrlässigen Todschlags und Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens: Der Steinbrucher Verkehrsbeamte Gustav Wiedermann und der Streckenaufscher Jos. Vihoczky zu je 2 Jahren; der Streckenchef Jacob Lobstein zu 18 Monaten; die Beamten Gustav Nejedla zu 1 Jahr, Friedrich Sikan und Anton Pohl zu je 3 Monaten Kerkers.

* (Közja Sándor und Genossen verurtheilt.) Die Budapest. kön. Tafel hat in ihrer vorgestrigen Sitzung, abweichend von dem Urtheile des Gerichtes erster Instanz, welches auf lebenslängliche Gefängnißstrafe lautete, nach Antrag des königl. Staatsanwaltes den Közja Sándor und seine Spießgesellen zum Tode mittelst Strang verurtheilt.

* (Mord in Wien.) Eine Bluttat der schauerhaftesten Art wurde vorgestern (1. d.) Vormittags in der Circusgasse an einer Wöchnerin verübt. Die 26jährige Gattin eines Preßhosen-Erzeugers genas vor 14 Tagen eines Zwillingspaars und sah sich durch diese Vermehrung ihrer Familie, bestehend aus drei Knaben, von denen der älteste fünf Jahre zählt, genöthigt, trotz des schlechten Geschäftsganges ihres Mannes einen Dienstboten aufzunehmen. Sie schickte dieserhalb in ein Dienstbotenvermittlungsbureau, von wo ihr in der Person eines etwa 24jährigen Frauenzimmers, das sich Vittoria nannte, ein Dienstbote zugeschiedt

wurde. Dieses Frauenzimmer hatte weder einen Ausweis, noch Effecten, ja nicht einmal ein Bündel; Beides, versprach sie, werde „nachkommen.“ Die Frau nahm das Mädchen trotz aller Bedenken im Vertrauen auf das Dienstbotenbureau in ihren Dienst. Vorgestern Vormittags kurz nach 9 Uhr verließ der Gatte seine Wohnung, die Frau mit den Kindern und dem Dienstboten dort zurücklassend. Nach zweistündiger Abwesenheit kehrte er zurück und fand die Thüre verschlossen. Auf sein Läuten und Klopfen kam der älteste Knabe zur Thüre und rief, als er die Stimme des Vaters hörte: „Papa, die Mutter liegt im Blut und das Madel ist fortgegangen.“ Eine schreckliche Angst bemächtigte sich seiner, und mit Lebensgefahr, indem er von dem Gangfenster zu dem Küchenfenster, welche beide Fenster in einem Winkel an den zwei Seiten des Hofquadrats sitirt sind, kletterte, kam er endlich in seine Wohnung. In der Küche lag auf den Steinplatten inmitten einer Blutlache auf dem Rücken, das Gesicht zerkauen, ganz unkenntlich sein Weib. Die Frau war mit einer schweren Hacke erschlagen worden. Auf einem Sopha fand man einige, der Magd gehörige Effecten, während mehrere Kleidungsstücke der Frau fehlten. Von der Thäterin, welche sich den wahrscheinlich erlogenen Namen Vittoria Heidl beilegte, hat man bis jetzt keine Spur.

Eingeseendet.

Als Lesefrucht von J. N., zur heiligen Passion unseres Herrn. Programm. Pilatus: Quid veritas? Anagramm. Christus: Vir, qui adest.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Ueber den Saatenstand) enthält „N. fr. Pr.“ nachstehende Mittheilungen: Mit berechtigter und gerechtfertigter Reserve äußern sich die bisherigen Feldberichte über den Stand der jungen Saaten von den wichtigsten europäischen Productionsgebieten. Die warme Frühlingssonne hat aber noch zu kurze Zeit auf den Winteranbau zu wirken vermocht, um mit Bestimmtheit über die Felder urtheilen zu lassen; jedoch stimmen die Urtheile im Allgemeinen darin überein, daß die Saaten in Frankreich den Winter ausgezeichnet überstanden haben, daß in England die Vegetation in Folge des milden Winters viel kräftiger und weiter vorgeschritten sei, als sonst der Fall, und auch am Rhein gibt man sich mit dem derzeitigen Aussehen der Felder ganz zufrieden. Am zurückhaltendsten sind die Urtheile aus dem östlichen Deutschland, wo die Pflanzen noch wenig entwickelt sind, aber doch so viel erkennen lassen, daß sie, mit Ausnahme der Desfaaten, ohne erheblichen Schaden aus dem Winter gegangen sind. Aus Rußland liegen nur erst Nachrichten aus dem Süden des Reiches vor, die eine neuerliche Mißernte in diesen Gebieten in Aussicht stellen, da der strenge und schneelose Winter die Saaten nahezu völlig vernichtet hat und ein Umpflügen nebst Bestellung mit Sommerfrucht nothwendig macht. Aus Ungarn lauten die Berichte, wie immer, aus den verschiedenen Comitaten sehr divergirend. Im Allgemeinen haben, mit Ausnahme des Raps, die Winterfrüchte gut überwintert und die gedeihliche Witterung der jüngsten Woche wird die wenigen vorgekommenen Schäden vollends gutgemacht haben, so daß in jedem Falle die Aussichten von heute auf die künftige Ernte als die besten und hoffnungsvollsten bezeichnet werden können. Nur der Rapsanbau ist seinem größeren Theile nach als verloren zu betrachten; etwa der dritte Theil des im Herbst damit bebauten Areal's dürfte eine Ernte liefern. Der Sommer-Anbau wurde in diesen Tagen unter dem Einflusse des prächtigsten Wetters rasch gefördert und wird noch in dieser Woche beendet sein. Als eine für die Landwirtschaft Ungarns hocherfreuliche Thatsache können wir das völlige Verschwinden der gefürchteten Landplage — der Feldmäuse — konstatiren. Die Witterung, welche bei steigender Temperatur auch wiederholte Niederschläge gebracht hat, läßt demnach für die Entwicklung der Saaten nichts zu wünschen übrig und der vollen Hoffnung auf eine endlich gesegnete Ernte den weitesten Spielraum.

Verlosungen.

* (Kreditlose.) Bei der am 1. d. M. vorgenommenen 64. Verlosung wurden die nach-

stehend verzeichneten 14 Serien gezogen u. zw.: Nr. 192, 319, 466, 1022, 1041, 1356, 2410, 2494, 2496, 2642, 2806, 3216, 3531 und 3919. Aus den oben angeführten verlost 14 S. wurden die nachstehend angeführten 50 Gewinnnummern mit den nebenbezeichneten Gewinnsummen in österr. Währ. gezogen, und zwar fiel der Haupttreffer mit 200,000 fl. auf S. 3531 Nr. 59, der zweite Treffer mit 40,000 fl. auf S. 1356 Nr. 81 und der dritte Treffer mit 20,000 fl. auf S. 1022 Nr. 59; ferner gewinnen je 5000 fl. S. 319 Nr. 32 und S. 1022 Nr. 50; je 2000 fl. S. 1356 Nr. 51 und S. 3216 Nr. 60; je 1500 fl. S. 2410 Nr. 15 und S. 2642 Nr. 47; je 1000 fl. S. 466 Nr. 7, S. 1041 Nr. 100, S. 1356 Nr. 6 und S. 2806 Nr. 42, und endlich gewinnen je 400 fl. S. 192 Nr. 25 und 83, S. 319 Nr. 29, 30 und 36, S. 466 Nr. 21, 30, 69 und 80, S. 1022 Nr. 11, 21, 30 und 33, S. 1041 Nr. 59, 69 und 78, S. 1356 Nr. 20, 48, 63 und Nr. 68, S. 2410 Nr. 16, 47, 71, 72 und 98, S. 2494 Nr. 53 und 74, S. 2496 Nr. 2 und 88, S. 2642 Nr. 6 und 43, S. 2806 Nr. 45, S. 3216 Nr. 23 und 47, S. 3531 Nr. 35 und endlich S. 3919 Nr. 94 und 98. Auf alle übrigen in den oben angeführten verlost 14 S. enthaltenen und hier nicht besonders verzeichneten 1350 Gewinnnummern der Prämienliste fällt der geringste Gewinn von je 195 Gulden in ö. W. (1854er Staatslose). Bei der am 1. d. M. vorgenommenen 39. Verlosung wurden aus den verlost 30 Serien Nr. 31 129 321 367 673 848 1178 1244 1481 1757 1915 2120 2133 2174 2175 2189 2370 2492 2622 2660 2708 2816 2875 3083 3512 3672 3685 3754 3776 und Nr. 3802 die nachstehend verzeichneten zwei Gewinnnummern mit den nebenbezeichneten Gewinnsummen in Konventions-Münze gezogen, und zwar fiel der Haupttreffer mit 110,000 Gulden auf S. 2875 Nr. 37, der zweite Treffer mit 20,000 Gulden auf S. 3685 Nr. 24.

(Rudolfs-Lose). Bei der Verlosung am 1. April wurden nachstehende 28 Serien gezogen: Nr. 169 241 382 710 781 783 869 883 1055 1082 1216 1361 1495 1734 1922 2103 2186 2597 2708 2862 2883 3055 3061 3210 3299 3502 3687 und Nr. 3738. Aus diesen Serien fiel der Haupt-Treffer mit 20,000 fl. auf S. 1082 Nr. 30; der zweite Treffer mit 4000 fl. auf S. 3502 Nr. 29 und der dritte Treffer mit 1500 fl. auf S. 3738 Nr. 18; ferner gewinnen: je 400 fl.: S. 241 Nr. 28 und S. 3055 Nr. 24; je 200 fl.: S. 1922 Nr. 50, S. 2103 Nr. 13 und S. 2708 Nr. 15; je 100 fl.: S. 241 Nr. 7, S. 783 Nr. 18, S. 2103 Nr. 34, S. 2708 Nr. 5, S. 3299 Nr. 1 und S. 3738 Nr. 6; je 50 fl.: S. 710 Nr. 23, S. 1082 Nr. 8, S. 1734 Nr. 28, S. 1922 Nr. 13, S. 2103 Nr. 20, S. 2708 Nr. 20, S. 2862 Nr. 6, S. 2883 Nr. 36, S. 3055 Nr. 14 und Nr. 31 und S. 3502 Nr. 28; je 30 fl.: S. 241 Nr. 39, S. 382 Nr. 44, S. 710 Nr. 35, S. 781 Nr. 9 und Nr. 42, S. 869 Nr. 26 und Nr. 37, S. 883 Nr. 16, S. 1055 Nr. 11 und Nr. 38, S. 1216 Nr. 16, S. 1361 Nr. 28, S. 1498 Nr. 30, S. 2103 Nr. 4, 12 und 15, S. 2186 Nr. 14, S. 2597 Nr. 5, S. 2708 Nr. 12, S. 2862 Nr. 34, S. 2883 Nr. 2, S. 3210 Nr. 40 und 45, S. 3299 Nr. 32 und S. 3502 Nr. 2. Auf alle übrigen in den obenverzeichneten 28 Serien enthaltenen Nummern fällt der geringste Gewinn von je 12 fl.

Geniletton.

Lucy.

Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

„Dürfte ich Sie ersuchen, Madame, mir Ihre Absicht kundzugeben?“

„Aber ich habe ja bereits Frau von Véricourt davon in Kenntniß gesetzt, mein Herr; diese selbst kann sie Ihnen mittheilen.“

„O nein“, erwiderte Herr Beauvré mit Wärme; „unmöglich denken Sie im Ernst daran,

dieselbe auszuführen; sie wurde unter dem Einflusse eines, ohne Zweifel sehr gerechten Zornes gefaßt, aber Ihr Herz verwirft sie jetzt bereits.“

„Wenn Sie so denken, mein Herr, so will ich keinen Augenblick zögern, ihren Irrthum aufzuklären, obwohl ich dadurch die allzugute Meinung verlieren könnte, welche Sie sich über mein Herz zu bilden die Güte hatten. — Nein, in der That, was das betrifft, habe ich kein gutes Herz. Ich habe der Beischimpfung und dem Meineide gegenüber weder Mitleid, noch Nachsicht.“

„Die Schuld, welche sich der unglückliche Georg Ihnen gegenüber aufgeladen hat, ist unermesslich, Madame; ich gebe dies zu; aber können Sie ohne Bittern an die Folgen denken, welche eine Anklage haben müßte? Würden Sie, als Frau und als Christin, nicht vorziehen, ihm edelmüthig zu verzeihen?“

„Die Pflichten, welche mir mein Stand als Gattin und Mutter auferlegt, die sollte ich also vergessen? Ein Mann soll also ungestraft mit den heiligsten Verpflichtungen spielen, soll ohne Gewissensbisse die ganze Existenz einer Frau zerstören können, welche glücklich war, bevor sie ihn kannte? Und Sie wollen, daß die Verzeihung seines Opfers, indem sie seine Schuld verhehlt, ihm Straflosigkeit sichere? Die Gerechtigkeit und die Sittlichkeit, mein Herr, würden dabei schlecht wegkommen.“

„Denken Sie nicht etwa, Madame, der Graf von Véricourt habe eine so verwerfliche Handlung ohne Gewissensbisse begangen.“

„O, sehen Sie, mein Herr“, erwiderte Lucy mit bitterem Spotte, „es geht mit den Gewissensbissen des Herrn von Véricourt ebenso, wie mit dem Bedauern, welches seine Mutter fühlt, mich beleidigt zu haben: Beides kommt so spät, daß ich von seiner Wahrhaftigkeit nicht recht überzeugt sein kann.“

„Wenn Sie nur den Schuldigen damit trafen“, fuhr Herr Beauvré traurig fort, „so würde ich vielleicht nicht wagen, Sie mit neuen Bitten zu bedrängen; aber Sie werden zugleich eine ganze Familie in Schande bringen, deren Name bis jetzt immer geachtet war.“

„Wie kann ich vor dem Namen des Herrn von Véricourt die Achtung haben, welche er selbst nicht gefühlt hat?“

„Aber dieser Name, Madame, ist auch derjenige Ihres Sohnes!“

„Die Schmach seines Vaters wird nicht auf ihn zurückfallen; wenn meine Heirat anerkannt ist, verlasse ich dieses Land für immer.“

„Aber“, erwiderte Herr Beauvré, welcher dieses Argument nur ungern zu wagen schien: „es ist noch eine andere Frau da, ganz schuldlos und auch sehr unglücklich, welche Sie zu dem traurigen Vooze verurtheilen würden.“

„Zögen Sie es vor, mein Herr, daß sie fortführe, an die Gültigkeit dieser schändlichen Heirat zu glauben?“

„Von heute an“, fuhr der Priester mit ernster Stimme fort, „besteht eine ewige Kluft zwischen Herrn von Véricourt und Fräulein von Apremont. Aber wenn man ihr die Nothwendigkeit der Trennung mitgetheilt hat, dann lassen Sie die Unglückliche wenigstens ihren unwilligen Fehler beweinen, ohne daß die boshafsten Blicke und Reden der Welt ihren Schmerz noch vermehren.“

„Fräulein von Apremont“, erwiderte die junge Creolin mit Bitterkeit, „wird bei dieser Gelegenheit nach den Eingebungen ihres Gewissens handeln; ich maße mir kein Recht an, sie zu leiten.“

„Aber die Gerechtigkeit gebietet Ihnen doch, zu gestehen, daß sie ein solches Schicksal nicht verdient hat, und in welcher entsetzlichen Lage werden Sie dieselbe stürzen!“

„O, sie wird geliebt!“ rief Lucy, ihr Gesicht in beiden Händen verbergend. Aber sogleich über ihre Schwäche erröthend, fügte die junge Frau hinzu: „Ich bin selbst so unglücklich, mein Herr, daß man sich nicht wundern darf, wenn ich für das Unglück der Andern kein Mitleid habe. Ach, wenn Sie wüßten, wie sehr mein Herz gequält worden ist! Schon seit länger denn einem Jahre beweinte ich den Tod meines Gatten, in Thränen und in Verzweiflung ein Dasein dahin hiepend, dessen Aufhören ich mit Freuden gesehen hätte, wäre mein Kind nicht gewesen. Da höre ich, daß Georg nicht nur in Frankreich, sondern auch im Begriffe stehe, eine andere Verbindung zu schließen. Zuerst glaubte ich, es sei eine Verwechslung, dann als ich nicht mehr an seiner Rettung vom Schiffbruche zweifeln konnte, verwarf ich wenigstens die Heiratspläne, welche man ihm nachsagte, als eine schändliche Verleumdung. Nein, mein Mann konnte nicht so verworfen sein, mein Herz sträubte sich, es zu glauben. Daß er sein Versprechen, sogleich zurückzukehren, um seine Frau und seinen Sohn zu holen, nicht erfüllt hatte, war schon schlimm genug, und ich konnte nicht an noch etwas Aergeres denken. Herr von Véricourt hatte damals an meiner Liebe zu ihm eine so mächtige Verteidigerin, daß ich ihn selbst von diesem Unrecht reinzuwaschen suchte. Vielleicht, dachte ich, hat er mir geschrieben; seine Briefe können verloren gegangen sein, aber er wird kommen, ich glaube es fest; er wünscht eben so sehr wie ich den Augenblick herbei, welcher uns wieder vereinigt; er leidet, wenn er an meine Unruhe denkt, sein Herz muß zerrissen sein bei dem Gedanken an den Gram, welcher seit unserer Trennung an mir nagt; er weiß, daß seine Gegenwart hinreicht, um meine Angst zu vertreiben und meine Thränen zu trocknen.“ (Fortsetzung folgt.)

sondern daß er auch im Begriffe stehe, eine andere Verbindung zu schließen. Zuerst glaubte ich, es sei eine Verwechslung, dann als ich nicht mehr an seiner Rettung vom Schiffbruche zweifeln konnte, verwarf ich wenigstens die Heiratspläne, welche man ihm nachsagte, als eine schändliche Verleumdung. Nein, mein Mann konnte nicht so verworfen sein, mein Herz sträubte sich, es zu glauben. Daß er sein Versprechen, sogleich zurückzukehren, um seine Frau und seinen Sohn zu holen, nicht erfüllt hatte, war schon schlimm genug, und ich konnte nicht an noch etwas Aergeres denken. Herr von Véricourt hatte damals an meiner Liebe zu ihm eine so mächtige Verteidigerin, daß ich ihn selbst von diesem Unrecht reinzuwaschen suchte. Vielleicht, dachte ich, hat er mir geschrieben; seine Briefe können verloren gegangen sein, aber er wird kommen, ich glaube es fest; er wünscht eben so sehr wie ich den Augenblick herbei, welcher uns wieder vereinigt; er leidet, wenn er an meine Unruhe denkt, sein Herz muß zerrissen sein bei dem Gedanken an den Gram, welcher seit unserer Trennung an mir nagt; er weiß, daß seine Gegenwart hinreicht, um meine Angst zu vertreiben und meine Thränen zu trocknen.“ (Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen

vom 2. April.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur in Celsius	Windrichtung in Millimet.	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke, 4 Stund.	Temperatur um 10 Uhr
2 1/2 U.	750.95	+ 5.97	5.1	74	W 2	6.8
7 „	749.14	+ 12.5	6.0	56	W 2	10.0
9 „	747.44	+ 9.3	6.3	72	SW 1	10.0

Morgens unruhlich, nachts, Tagsüber halbeiter, bei mäßig starkem Westwinde. In den ersten Abendstunden schlug der Wind in die Süd-Süd-Ost-Gegenden über. Abends Ernebel. Höhe des Niederschlages am 1. April 1.56 Millim.

Wiener Werte vom 2. April

	Geld	Barre
Proc. Papier-Rente	69.20	69.30
ditto in Silber	73.60	73.70
ungarische Grundentl.-Oblig.	74.50	75.00
siebenbürgische	71.00	73.50
Weinbebauungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose	100 fl.	138.50 139.00
1860er ganze	—	103.00 103.50
1860er Hälfte	—	109.00 109.50
Credit	100 fl.	—
4pci. Dampfschiff	100 „	—
Diner	40 „	24.25 24.75
Graf Salm	40 „	32.25 32.75
„ Falfio	40 „	23.75 24.25
„ Clary	40 „	28.00 30.00
„ St. Genois	40 „	33.50 24.50
„ Waldstein	20 „	24.00 24.50
„ Keatovic	10 „	15.00 16.00
„ Kudoisloje	10 „	—
Ungar. Prämien-Anleihen	—	77.25 77.50
Einkaufs voll eingezahlt	48.50	44.00
Nationalbank	—	963 965
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	200.00	201.00
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pci.	149.50	149.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	130.50	131.00
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pci	31.00	31.50
Branco-Austrian	35.50	35.75
„ Hungarian	54.00	54.50
Novobahn 1000 fl.	2055	2060
Staatsbahn	312.50	313.00
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	146.00	146.50
Ung. Nordostbahn	108.00	109.00
Ung. Ostbahn	53.00	54.00
Siebenbürg. Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahn-Anleihen	94.25	94.75
Hand-Ducaten	8.25	8.30
Napoleonsdor	8.95	8.97
Silber	103.75	106.00

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte.

photographische Atelier

von

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Marmorwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenstücken etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum grünen Baum.